









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 261.

Elbing, den 7. November.

1891.

## Va banque!

Novelle von Reinhold Ortman.

Nachdruck verboten.

5)

EWALD aber fügte sich diesmal nicht ohne Weiteres der Ansicht seines Freundes, sondern er benutzte die Gelegenheit, ihm einige freundschaftliche Vorhaltungen über die Gleichgiltigkeit zu machen, mit welcher er den Gedanken an die Zukunft bisher behandelt hatte. So schonend und taktvoll er dabei auch seine Worte wählte, so empfindlich schienen sie REINWALD doch zu verlegen.

„Nun wohl!“ sagte er, ihm kurz die Weiterrede abschneidend. „Ich begreife, daß ich Dir nicht lange mehr zur Last fallen darf, und daß es an der Zeit ist, Dir Deine Vorschüsse zurückzuzahlen. Wenn dieser Rasmus mich dazu in den Stand setzt, so soll es mir gleichgiltig sein, ob ich ihm meine Novellen verkaufe oder einem anderen. Ich werde ihm die Dorfgeschichte schicken und wenn sie ihm gefällt, werde ich nicht eher ruhen, als bis der Band zu Stande gebracht ist. Du sollst Dich nicht zum zweitenmal über meine Saumseligkeit zu beklagen haben.“

Er zeigte sich verstimmt und beleidigt, und lehnte es auch unter einem stichhaltigen Vorwande ab, EWALD an diesem Abend in die Villa Benzinger zu begleiten. Statt dessen ging er in eine Weinstube, die er sonst nur in den Vormittagsstunden zu besuchen pflegte, und setzte sich mit einer Flasche Rüdeshelmer an einen abseits stehenden Tisch. Der Kellner brachte ihm auf seinen Wunsch die neuesten, hauptstädtischen Zeitungen, und REINWALD hatte sich etwa seit zehn Minuten in ihre Lektüre vertieft, als eine höfliche Anrede, die nur an ihn gerichtet sein konnte, ihn verdrießlich aufblicken ließ.

„Verzeihung, mein Herr! Würden Sie mir vielleicht gestatten, mich an Ihrem Tisch niederzulassen?“

Der neue Ankömmling, der mit dieser Frage zu ihm getreten war, gefiel dem Schriftsteller auf den ersten Blick ganz und gar nicht. Es war ein etwa fünfzigjähriger Mann mit einem Raubvogelgesicht, einem kleinen Backenbärtchen und dunkelblauen Brillengläsern. Da es noch genug andere Plätze in der Weinstube gab, war

sein Anliegen etwas verwunderlich; aber REINWALD hatte jedenfalls kein Recht, es ablehnend zu beantworten, und so drückte er seine Zustimmung durch einige verständliche, knurrende Laute aus, die dem Anderen allerdings nicht sehr einladend klingen konnten.

Auch der Mann mit der blauen Brille hatte, nachdem der Kellner ihm einen Schoppen leichten Moselweines gebracht, eine der auf dem Tische liegenden Zeitungen ergriffen, und geraume Zeit wechselten die beiden Nachbarn kein Wort mit einander. REINWALDS stille Hoffnung, von seinem unbekanntem Tischgenossen dauernd unbelästigt zu bleiben, sollte aber trotzdem nicht in Erfüllung gehen.

„Nette Geschichten das, wahrhaftig,“ rief der Mann mit dem Raubvogelgesicht plötzlich aus, indem er seine Zeitung ganz entrüstet auf den Tisch legte. „Und einen solchen Kerl läßt man noch obendrein entweichen!“

REINWALD fühlte sich stark versucht, die Bemerkung seines Nachbarn völlig zu ignoriren und ihn durch sein Schweigen von weiteren Annäherungsversuchen abzuздrecken. Aber das Gesicht mit den blauen Brillengläsern war ihm so erwartungsvoll fragend zugewendet, daß es eine grobe Unhöflichkeit gewesen wäre, jede Antwort schuldig zu bleiben.

„Von wem sprechen Sie denn?“ fragte er deshalb mürrisch, fast ohne den Blick von seinem Zeitungsblatt zu erheben, und der andere rückte sofort um ein gutes Stück näher zu ihm heran.

„Nun, von diesem verwünschten Nihilisten oder Anarchisten oder was er sonst sein mag, der da in Sankt Petersburg am lichten Tage den Polizeimeister ermordet und sich dann, wie die Zeitungen schreiben, glücklich aus dem Staube gemacht hat! Solche Ungeheuerlichkeiten können denn doch, Gott sei Dank! bei uns zu Lande nicht vorkommen!“

Um REINWALDS Nasenflügel und um seine Mundwinkel zuckte es nervös, seine Haltung wie der Klang seiner Stimme aber blieben vollkommen ruhig, als er erwiderte:

„Ich habe kein Urtheil darüber; denn ich höre von dem Vorfall, dessen Sie da erwähnen, zum erstenmal.“

„Was Sie sagen! Und doch sind seit Wochen alle Zeitungen davon erfüllt! Es macht mich schon gerade nervös, daß man kein Blatt in die Hand nehmen kann, ohne eine Notiz zu

finden: „Der Mörder des Generals Suworin ist noch immer nicht entdeckt.“

Der Schriftsteller legte die Zeitung bei Seite und rief, obwohl seine Flasche kaum zur Hälfte geleert war, nach dem Kellner.

„Solche Sensationsgeschichten interessieren mich wenig,“ meinte er gleichgiltig, dem anderen sein Gesicht nur halb zuwendend. „Wahrscheinlich wird da wieder einmal den Nihilisten zur Last gelegt, was in der That nur das Verbrechen eines gemeinen Raubmörders gewesen ist.“

„O nein, mein Herr! Ein Raubmörder wagt sich nicht am hellen Tage in das Cabinet seines Opfers, wo er in jedem Augenblick überfaßt und festgenommen werden kann. Nur politischer Fanatismus vermag eine so wahnwitzige Tollkühnheit zu erklären.“

„Meinen Sie? In seinem Cabinet also wurde der Polizeimeister Suworin erstochen?“

„Ganz recht! Erstochen wurde er, mit einem Dolchmesser hinterrücks erstochen! Aber sagten Sie nicht vorhin, daß Sie noch nichts von der Sache gehört hätten? Und nun wissen Sie doch, auf welche Weise das Verbrechen ausgeführt wurde?“

„Nichts weiß ich!“ gab Reinwald ungeduldig zurück, indem er, ohne das Herantreten des sämtigen Kellners abzuwarten, ein Goldstück auf den Tisch warf und sich erhob. „Wahrscheinlich haben Sie selber vorhin von Erstochen gesprochen, und wenn das auch nicht der Fall gewesen sein sollte, so bedarf es doch wahrlich keines besonderen Scharssinnes, um zu diesem Schluß zu gelangen. Wer in der unmittelbaren Nachbarschaft zahlreicher Menschen einen Mord begehen will und für sich selber noch an eine Möglichkeit des Entkommens denkt, der wird sich wohl in den meisten Fällen einer Stichwaffe bedienen. Uebrigens hat, wie gesagt, die ganze Geschichte für mich nicht das geringste Interesse. Guten Abend!“

Er drehte sich kurz um und verließ die Weinstube ersichtlich in noch schlechterer Stimmung, als er sie vorhin betreten hatte. Der Mann mit dem Raubvogelgesicht, dessen Augen ihm sehr aufmerksam gefolgt waren, bis sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, führte noch eine kurze, von seiner Seite aus allerlei scheinbar nebenfällige Fragen bestehende Unterhaltung mit dem Kellner und ging dann ebenfalls von dannen. Auch er hatte merkwürdigerweise mehr als die Hälfte seines Weines stehen lassen.

Georg Reinwalds Heimweg hätte ihn durchaus nicht mit Nothwendigkeit an der Villa Benzinger vorüber geführt; aber er hatte nach kurzem Ueberlegen diese Richtung eingeschlagen, und er beschleunigte sogar seine Schritte, als er schon aus einiger Entfernung mehrere Windlichter gleich Glühwürmchen aus dem jungen Laubwerk des Gartens hervorleuchten sah. Die milde, würzige Luft des sternenhellen Abends mußte also die Bewohner des Hauses ins Freie

hinausgelockt haben, und da Reinwald nun an das eiserne Gitter trat, vernahm er auch deutlich die sonore Stimme des Hausherrn, der irgend eine lustige Anekdote zu erzählen schien.

Wieder zauderte und überlegte er ein paar Sekunden lang, dann aber legte er entschlossen seine Hand auf den Drücker des Gartenthores und trat ein.

In einer noch wenig bewachsenen Weinlaube saßen Gotthold Benzinger und seine Tochter mit dem Doktor Görres und einigen vertrauten Freunden des Hauses um eine würzig duftende Maibowle, und die neckischen Geister des viel besungenen Waldmeisters schienen ihre lustige Herrschaft bereits unumschränkt über die kleine Tafelrunde auszuüben. Mit frühlichem Zuruf wurde der verspätete Gast empfangen, der Hausherr begrüßte ihn durch ein munteres Scherzwort, und Erwald drückte dem Jugendfreunde, dessen Erscheinen er nur für ein Zeichen veröhnlicher Besinnung nehmen konnte, noch wärmer und herzlicher als sonst die Hand.

Loni, die still und wortfarg inmitten ihrer heiteren Umgebung saß, war die einzige, welche weder ein Wort noch ein Lächeln für den Ankömmling hatte. Nur durch ein stummes fast unböflich kühles Neigen des schönen Kopfchens erwiderte sie seinen Gruß. Aber der Zufall fügte es, daß gerade an ihrer Seite ein Platz für Reinwald freigemacht wurde, und Loni konnte sich gegen seine Nachbarschaft nicht wehren, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, eine überaus peinliche Szene herbeizuführen.

Die für eine kurze Zeit unterbrochene Unterhaltung hatte bald wieder ihre frühere Lebhaftigkeit angenommen. Die würdige Hausdame des Herrn Gotthold Benzinger hatte genug mit dem Füllen der rasch geleerten Gläser zu thun, und der jobiale Gastgeber selbst stimmte zuletzt mit seinem volltönenden, martigen Bass, wenn auch mit etwas unrichtiger Intonation ein frühliches Studentenlied an.

Wiederholt machte Reinwald den Versuch, ein flüsterndes Gespräch mit seiner anmuthigen Nachbarin anzuknüpfen; aber die Antworten, welche er von Loni erhielt, waren einseitig und wenig ermutigend. Zuletzt stand sie auf und trat vor den Eingang der Laube hinaus, wie wenn plötzlich ein Verlangen nach dem Anblick des gestirnten Himmels über sie gekommen wäre. Reinwald ließ einen raschen Blick über die Gesellschaft dahingleiten, und da er sah, daß offenbar Niemand der Entfernung Lonis besondere Beachtung geschenkt hatte, folgte er ihrem Beispiel und stand schon eine Minute später an ihrer Seite.

„Warum quälen Sie mich beständig?“ fragte sie vorwurfsvoll. „Bemerkten Sie denn nicht, daß ich für eine kurze Zeit allein zu bleiben wünschte?“

„Ich sah, daß Sie mich stiechen, Fräulein Loni, daß Ihnen meine Nähe widerwärtig ist, — aber ich weiß nicht, womit ich diese

Abneigung verdient habe, die mich so namenlos unglücklich macht. Konnte die Selbstvergessenheit eines einzigen Augenblicks hinreichen, mir Ihre Freundschaft für immer zu rauben?"

"Lassen Sie uns nicht von jenem Vorfall sprechen, Herr Reinwald!" mahnte sie hastig. "Die Erinnerung daran lastet Tag und Nacht wie ein schwerer Vorwurf auf meinem Herzen."

"Und doch haben Sie sich nichts vorzuwerfen, nichts, es sei denn die grausame Härte, mit welcher Sie mich für mein Vergehen büßen lassen."

Beinahe heftig schüttelte sie den Kopf.

"Nein, nein! Sie wissen sehr wohl, eines wie großen Unrechts gegen Ewald ich mich durch mein Schweigen schuldig gemacht habe, und Sie hätten mir bereits anmerken sollen, wie schwer ich darunter leide. Wenn Sie in Wahrheit den Muth eines Ehrenmannes besäßen, Herr Reinwald . . ."

Sie stockte und neigte das Köpfchen tief herab. So konnte sie nicht bemerken, daß der junge Schriftsteller sie mit seinen glühenden Blicken fast verschlang.

"Warum vollenden Sie nicht?" fragte er nach einer kleinen Weile. "Erwarteten Sie von mir, daß ich selber hingehen sollte, Ewald ein reumüthiges Bekenntniß abzulegen?"

"Es wäre das beste Mittel gewesen, Ihnen meine Achtung zurückzugewinnen."

"Aber bedenken Sie nicht, daß es ganz unmöglich war? Ich hatte Sie nicht gebeten, zu schweigen, Frau ein Voni, denn ich war bereit, die Verantwortung für meine Handlungsweise zu tragen. Doch nachdem Sie aus freien Stücken geschwiegen hatten, gab es für mich keine Berechtigung mehr, Ihrem Verlobten zu gestehen, was Sie selbst ihm zu verheimlichen wünschten."

Sie erhob das Gesicht und in ihren Augen blitzte es zornig, vor seinem brennenden Blick aber senkten sich unwillkürlich ihre Lider.

"Wenn es für mich noch eines Beweises bedurft hätte, wie schlecht und thöricht ich gegen Ewald gehandelt, so würden Ihre Worte ihn mir geliefert haben," erwiderte sie voll Bitterkeit. "Aber Sie beurtheilen mich falsch, Herr Reinwald, und Ihre Rücksicht auf mich ist allzu zart. Ich ermächtige Sie ausdrücklich, Ihrem Freunde den häßlichen Verrath zu bekennen, den Sie an ihm verübt, und es mag alsdann meine eigene Sorge sein, mich wegen meines Schweigens vor ihm zu rechtfertigen."

"Wenn Sie das im Ernst von mir verlangen, so werde ich natürlich gehorchen. Aber ich weiß nicht, Fräulein Voni, ob Sie sich mit voller Klarheit der Folgen bewußt sind, die daraus entstehen müßten. Unter ehrenhaften Männern giebt es für Beleidigungen solcher Art nur eine einzige Sühne, und ich zweifle, daß es Ihnen die Ruhe Ihres Herzens wiedergeben werde, wenn Sie Ihrem Verlobten den Degen oder die Pistole in die Hand zwingen."

"Sie denken an einen Zweikampf; aber warum sollte sich nicht auch ein anderer Ausweg finden lassen als dieser?"

"Es giebt keinen anderen, Fräulein Voni!"

"Doch!" Ihre Stimme klang gepreßt; aber die Worte kamen rasch und fast überhastet von ihren Lippen. "Sie könnten ja abreisen! Ewald wird keine Genugthuung von Ihnen verlangen, wenn Sie diese Stadt für immer oder doch für eine Reihe von Jahren verlassen."

"Und das ist es, was Sie im Ernst von mir fordern können! Sie schicken mich fort, Sie verbannen mich auf ewig aus Ihrer Nähe, und es regt sich nicht das leiseste Gefühl des Mitleids in Ihrem Herzen?"

Da preßte sie wie in rathloser Verzweiflung die Hände zusammen, und in bebenden Lauten klang es aus ihrem Munde:

"Mein Gott, ich kann ja nicht anders! Ich darf ja kein Mitleid mit Ihnen haben, so wenig als mit mir selbst! Und es ist zu grausam, mich so zu quälen!"

Ihre Stimme war von mühsam zurückgehaltenen Thränen erstickt, ihre so lange tapfer bewahrte Kraft drohte zusammenzubrechen; und vielleicht hätte Georg Reinwald jetzt den rechten Augenblick für seinen letzten entscheidenden Angriff gekommen erachtet, wenn nicht ein Zuruf Benzingers aus dem Innern der Laube ihrem halblaut geführten Zwiegespräch jäh ein Ende gesetzt hätte.

Der Fabrikherr hatte erst jetzt das Fehlen der beiden jungen Leute wahrgenommen, und er empfing Voni, als sie auf seinen Ruf gehorsam an den Tisch zurücktrat, mit verdrießlichem Stirnrunzeln und einem sehr entschieden mißbilligenden Blick. Seine gute Laune war verflogen, und als bald nachher seine Gäste Miene machten, aufzubrechen, veruchte er nicht, wie sonst, sie durch freundliches Zureden noch für eine Weile zurückzuhalten. Dem Freunde seines künftigen Schwiegersohnes reichte er bei der Verabschiedung nur sehr kühl und flüchtig die Hand, so daß Reinwald wie in verbissenem Ingrimm die Lippen zusammenpreßte, und die Aufforderung zum Wiederkommen, die der höfliche Hausherr sonst niemals unterließ, wurde heute nicht ausgesprochen. Vielleicht hatte Herr Gotthold Benzinger wahrgenommen, wie scheu und hastig Voni sich aus der Abschiedsumarmung ihres Verlobten freigemacht hatte, und vielleicht hatte diese Beobachtung den größten Antheil an seiner auffallenden Unfreundlichkeit gegen den jungen Schriftsteller.

Auf dem Heimwege fragte Reinwald plötzlich und mit einer Betonung, welcher jeder andere wahrscheinlich den kaum versteckten Hohn angemerkt haben würde:

"Hast Du ein Bismärkiß mit Deiner Braut gehabt, Ewald? Mir schien, daß ihr Benehmen gegen Dich ein merkwürdig froitiges und zurückhaltendes war."

Mit bekümmertem Gesicht wandte sich ihm Doktor Görres zu. (Fortf. folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Im Verein Berliner Künstler erstattete Herr Direktor A. v. Werner Bericht über das Ergebnis der Internationalen Kunstausstellung. Es waren 2154 Werke ausgestellt, von denen 276 verkauft wurden. An dem Gesamtverlust von 800,000 Mk. ist Berlin mit 256,000 Mk. für 156 Werke beteiligt. Nach einer Schätzung wird der Reingewinn der ganzen Ausstellung etwa 90,000 Mk. betragen. Die Lotterie brachte dem Verein 52,000 Mk. ein. — Die deutsche Ausstellung in London dagegen hatte ein Defizit von 400,000 Mk. und war nur geeignet, dem Ruf Deutschlands zu schaden. A. v. Werner empfiehlt dringend eine rege Beteiligung an der Weltausstellung in Chicago, da der amerikanische Markt für deutsche Künstler von höchster Wichtigkeit sei. — Für die nächste Ausstellung in Berlin soll schon jetzt eine Kommission erwählt werden, obgleich der Kaiser und der Kultusminister ihre Zustimmung zu dem neuen Unternehmen noch nicht gegeben haben.

— Ein medicinisches Räthsel. Im Knappschaftslazareth zu **Wyslowitz** liegt seit dem 14. September cr. ein Bergmann im Starrkrampf, der nur auf künstlichem Wege dadurch ernährt wird, daß ihm täglich der Mund mittelst einer Schraube gewaltsam geöffnet, ein Schlauch in den Magen geführt und  $1\frac{1}{2}$ —2 Liter Milch eingefloßt werden. Der Mann ist vollständig starr und nur eine leise Bewegung der Augenlider deutet an, daß noch Leben in ihm ist. Wenn derselbe am Kopfe gehoben wird, steht der ganze Körper starr und steif da. Der seltene Fall erinnert an den „schlafende Ulanen“, über welchen aus Berlin feinerzeit so viel berichtet worden ist. Täglich strömen Menschen nach dem Lazareth, um den seltsamen Kranken zu sehen und auch ärztliche Autoritäten bewundern ihn.

— Eine **Clavier = Pyramide**. Die Amerikaner glauben der im nächsten Jahr zu eröffnenden Ausstellung in Chicago den Ruf des „noch nie Dagewesenen“ dadurch zu verschaffen, daß sie allerlei Monstrositäten für dieselbe erfinden. Als eine solche muß der Einfall eines Clavierfabrikanten bezeichnet werden, der eine Pyramide von „400“ Clavieren zu errichten und dieses Orchester von Tasten durch einen elektrischen Apparat in Bewegung zu setzen beabsichtigt. Zur Handhabung desselben genügt ein Mann, der also indirect auf 400 Clavieren zu gleicher Zeit spielen kann. Nervösen Ausstellungsbesuchern wird hoffentlich die Clavierpyramide nicht „unsympathisch“ werden.

— **Cines eigenthümlichen Todes** ist in der vorigen Woche ein Gutsbesitzer in **Wärsdorf-Trach** in der Nähe von Haynau gestorben. Er kehrte nach der „Schlef. Ztg.“ an einem Abend spät heim und lief im unerleuchteten Zimmer mit dem Gesicht so gegen eine offen-

stehende Thür, daß sein künstliches Gebiß in 2 Stücke zerrümmert wurde. Im Augenblick des Anpralls verschluckte der Unglückliche beide Hälften und mußte unter den schrecklichsten Qualen ersticken.

— **Flecken auf dem Planeten Jupiter.** Gegen Ende October 1880 fand der amerikanische Astronom C. C. Barnard auf der Jupiter-Oberfläche, und zwar auf dem ersten Streifen nördlich von der Nordgrenze des Aequator-Streifens, eine Kette von kleinen schwarzen Flecken, die sich schnell gegen die übrigen Gebilde auf dem Planeten verschoben, bedeutende Veränderungen erfuhr und zuletzt in einen verschwommenen rothen Ring übergingen, der den Himmelskörper umgab. Die damals von Barnard ermittelte Geschwindigkeit, mit welcher die Flecken den Jupiter umkreisen, war ziemlich unsicher, weil es bei der starken Veränderlichkeit der Gebilde zweifelhaft blieb, ob man wirklich zweimal denselben Flecken wahrgenommen hatte. Um so angenehmer war Barnard überrascht, als er zu Anfang Mai 1881 die Flecken wieder auftauchen sah, und zwar an derselben Stelle. Neuerdings wurden sie sehr gut sichtbar, und vielleicht datirt ihre seltene Geschichte noch weiter zurück. Von einer gut gekennzeichneten Gruppe von Flecken gelang es diesmal, nachzuweisen, daß sie in vier Tagen sich fast genau um den neunten Theil des Parallelkreises wieder bewegt hatten. Sie werden also, ihre Veränderlichkeit vorausgesetzt, die Reise um die Jupiterwelt in 36 unserer Tage ausführen, d. h. mit der Geschwindigkeit eines heftigen Sturmes sich bewegen. Am 18. September, wo Barnard mit dem zwölffüßigen Fernrohr der Sid-Sternwarte die Stellung jener Gruppe bestimmte, war die ganze Oberfläche des Planeten mit jenen Flecken besät. Ihr Abstand von einander betrug je 20—25,000 Kilometer. — Es wäre nicht undenkbar, daß die Erscheinungen auf der Jupiter-Oberfläche eine ähnliche Periode befolgten, wie die auf der Sonne, die bekanntlich an eine Periode von elf Jahren gebunden sind. Es bestehen ja zwischen den physischen Eigenschaften der Sonne und ihres mächtigsten Begleiters Analogien, denen freilich ebenso viele Verschiedenheiten entgegenzustellen sind.

— Ein **152jähriger Pensionär**. Das Amtsblatt von Siwas (asiatische Türkei) meldet, daß die türkische Regierung dem Bürger Mustapha Naba an dessen 162. Geburtstag ein Jahresgehalt auf Lebenszeit ausgesetzt habe. Dasselbe dürfte die türkische Staatskasse wohl nicht allzu lange belasten. Mustapha Naba sah unter seinen Geburtstagsgroßmüttern einen Enkel von 90 Jahren.